

Gegen den falschen Drill

Autor(en): **Wille, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **92=112 (1946)**

Heft 6

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-20151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es darf aber doch festgestellt werden, dass viele der Anregungen und Vorschläge der Schweizerischen Offiziersgesellschaft verwirklicht worden sind. Ich erinnere an die in Uebereinstimmung mit ihren Ansichten getroffenen Massnahmen zur Förderung der Studien- und Entwicklungstätigkeit, an die Einführung eines Vorkurses für Instruktionsaspiranten an der Eidg. Technischen Hochschule, an die Schaffung einer Pressestelle beim EMD, die Beibehaltung der Lohn- und Verdienstersatzordnung in der Friedenszeit usw. Wir haben den Präsidenten der Schweizerischen Offiziersgesellschaft in die Studienkommission zur Prüfung der Frage des Beitritts der Schweiz zu den Vereinigten Nationen beigezogen. Auch wurde der Anregung mit Bezug auf die Dauer und das Arbeitsprogramm der Offizierskurse im Rahmen des Möglichen Rechnung getragen.

Für die wertvolle Tätigkeit und die gewaltige Arbeit, die vom zurücktretenden Zentralvorstand und den Sektionen der Schweizerischen Offiziersgesellschaft geleistet wurden, möchte ich meinen besten Dank aussprechen. Dem neuen Vorstande gebe ich die Versicherung ab, dass ich alle Anregungen und Anträge gerne entgegennehme und dafür sorgen werde, dass sie in Erwägung gezogen werden. Ich wünsche eine enge, womöglich eine engere Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Offiziersgesellschaft und werde in vermehrtem Masse ihre Mitarbeit suchen. Ich bitte Sie auch Ihrerseits, die Schulterföhlung anzustreben. Schweizerische Offiziersgesellschaft und militärische Behörden verfolgen das gleiche Ziel:

Der Armee und damit dem Lande zu dienen.»

Gegen den falschen Drill

Von Hptm. *Jürg Wille*, Instruktionsoffizier der Infanterie

Im Jahre 1917 erschien unter diesem Titel eine Broschüre, deren Hauptgedanken noch heute volle Gültigkeit besitzen, leider aber nur wenig eingedrungen sind in die weiteren Kreise der Armee. Wir erinnern heute nach dem Aktivdienst 1939—1945 an diese Arbeit, weil heute wie damals im ganzen Volk Stimmen laut geworden sind, die

sich gegen den Drill schlechthin richten und weil heute wie damals diese Stimmen auf Abneigung gegenüber einer Institution beruhen, die man als überholt und zeitraubend betrachtet. Wir wollen wie jener Verfasser vor 30 Jahren darzulegen versuchen, dass diese Abneigung berechtigt ist gegen den falschen Drill, dass sie aber unbegründet und gefährlich ist in der Ablehnung des richtigen Drills.

Die in Kraft stehenden Ausbildungsvorschriften kennen für die ganze Armee zwei Formen des Drills: die *Achtungstellung* und den *Gewehrgriff* des einzelnen Soldaten und der geschlossenen Abteilung. Alle übrigen in den Ausbildungsvorschriften festgelegten Exerzierbewegungen sind Griffe der Waffenhandhabung.

Die *Achtungstellung* ist die Haltung des Soldaten, in der er vor seinen Vorgesetzten tritt und sich bei ihm meldet. Was ist der Sinn dieses Antretens, der Sinn dieser Meldung? Kein anderer als der, dass man dem Vorgesetzten zur Kenntnis bringt, dass man bereit ist, einen Auftrag zu übernehmen und auszuführen, so gut wie nur möglich. Vorgesetzter und Untergebener stehen und handeln im Dienste des Landes, sind gebunden an ihre Soldatenpflicht. Die Achtungstellung ist darum nie und nimmer eine «devote Hochachtungsstellung» vor der Person des Vorgesetzten, sondern nichts anderes als die Haltung, mit der ich zum Ausdruck bringe, dass ich mit allen meinen Kräften, mit meiner ganzen Aufmerksamkeit meiner Pflicht als Soldat und Eidgenosse nachkommen will, die Haltung also, die *mir* die Achtung meines Vorgesetzten einbringt. Wie bringe ich nun aber meine gespannte Aufmerksamkeit, meine Hingabebereitschaft körperlich zum Ausdruck: In einer hochaufgerichteten und stolzen Körperhaltung, in beherrschtem Gesichtsausdruck und in männlich-sicherer Sprache. Wesentlich ist nicht die Lautstärke meines «Absatzknallens», wesentlich ist nicht die Bewegung, mit der ich mein Gewehr an die rechte Seite bringe, aber entscheidend ist der innerliche Ruck, mit dem ich meinen Körper aus dem Alltäglichen herausreisse zur Besonderheit des Augenblicks. Meine Muskeln sind angespannt, meine Augen sind unbeweglich, weil ich Herr meiner selbst, weil ich ein ganzer Mann bin. Und bin ich so nicht der freie männliche Schweizer, der ich sein will?

Dass die Achtungstellung nicht überall so verlangt und gehandhabt wird, ist bekannt und die vielfach verbreitete Ansicht, die in der Achtungstellung eine unschweizerische Unterwürfigkeit gegenüber dem Vorgesetzten sieht, rührt her von «verkehrten Auffassungen». Wer verlangt, dass für alle und jede Dienstverrichtung Achtung-

stellung angenommen wird, wer es zulässt, dass die Qualität der Achtungstellung nach dem Grad des Vorgesetzten sich richtet, wer überhaupt verschiedenen Masstab für die Achtungstellung zulässt, schadet ihrem wahren Sinn und Zweck. Wer nicht die hochaufgerichtete Haltung anstrebt, sondern sich mit einem gestauchten Krafteffekt begnügt, verkennt das Ziel der Soldatenausbildung.

Die vorkommenden Fehler rechtfertigen nun aber keineswegs, der Achtungstellung überhaupt entgegenzutreten; dass wir Aufmerksamkeit und Hingabe an die Pflicht von jedem Soldaten verlangen müssen, wird kein einsichtiger Schweizer bestreiten. Wer aber behaupten möchte, diese Anforderungen seien beim Soldaten ohnehin und ununterbrochen vorhanden, ist ein Utopist. Nein, nur dadurch, dass der Vorgesetzte von mir Haltung im Antreten verlangt, reisst er mich aus meiner bequemen Selbstzufriedenheit heraus und unterwirft mich der Pflicht, weckt meine Aufmerksamkeit und meine Hingabe. Fassen wir also zusammen: Kampfansage der schlechten und faulen, Unterstützung der stolzen und männlichen Achtungstellung.

Viel umstrittener als die Achtungstellung ist der *Gewehrgriff*. So manche der Drillgegner die Achtungstellung noch anerkennen als «Form soldatischer Höflichkeit», so wenige anerkennen den Gewehrgriff als Kriegsnotwendigkeit. Oberflächlich betrachtet ist ihr Standpunkt nur zu sehr berechtigt, denn der Krieg lässt sich tatsächlich nicht mit dem Gewehrgriff gewinnen, ja es scheint geradezu lächerlich, im Zeitalter der Atombombe an einer Institution festhalten zu wollen, die scheinbar nur repräsentativen Charakter haben kann. Und doch . . .

Neben allen technischen Errungenschaften, die heute oder morgen kriegsentscheidend sein mögen, neben allen Waffen, die dem Gegner Tod und Verderben bringen, wird immer da sein müssen der Mensch, der diese Waffen handhabt, sie zweckmässig und erfolgversprechend einsetzt. Der Kampf stellt an diesen Menschen Anforderungen; genügt er ihnen, ist er erfolgreich, genügt er ihnen nicht, so geht der Kampf über ihn hinweg. Es sind dies die Anforderungen des alltäglichen Existenzkampfes genau so, wie die des ausserordentlichen kriegerischen Kampfes. Leben und Krieg verlangen vom Menschen eine *Leistung*.

In verschiedenster Form hat der Mensch Leistungen zu vollbringen, um bestehen zu können und oft kommt die Forderung auf Leistung unerwartet, so rasch, dass nicht vorversucht und nicht geübt werden kann. Das heisst aber trotzdem nicht, dass ich unvorbereitet

zur Leistung anzutreten habe. Jede Leistung verlangt von mir Gleiches in verschiedener Form der Anwendung. Immer wird von mir verlangt werden die *bedingungslose Hingabe* an die Forderung; denn nur wenn ich die Forderung als solche klar erkenne, wenn ich ihr entschlossen und einsatzbereit entgegentrete, kann ich ihr gewachsen sein. Immer wird von mir höchste *Aufmerksamkeit und Genauigkeit* verlangt werden, denn nur, wenn ich mit allen mir zur Verfügung stehenden Geisteskräften und mit unerreichter Präzision arbeite, kann ich die Leistung eines andern übertreffen. Und immer wird von mir *Rücksichtslosigkeit* gegen mich selbst verlangt werden, denn nur wer hart und kompromisslos sein kann, vermag alles zu unterdrücken, was sich seiner Leistung, seinem Erfolg entgegenstellt.

Diese Grundwerte der Leistung zu schulen, ist neben allem Fachwissen die Vorbereitung zu zivilem und kriegerischem Existenzkampf. Die Erziehung des jungen Menschen geht auch tatsächlich in dieser Richtung; in Familie und Schule, auf dem Bauplatz wie auf der Hochschule, werden Ernst, Konzentration, Präzision und auch Härte geschult. Dass die Armee den gleichen Weg geht, ist nichts als folgerichtig.

Bedauerlicherweise ist die Weltlage nicht so, dass man hoffen dürfte, der grosse europäische Krieg sei der letzte Krieg überhaupt; die überwiegende Mehrheit unseres Volkes bejaht deshalb auch die Notwendigkeit der Armee. Wir Schweizer aber werden den Zeitpunkt eines Kriegsbeginnes nie bestimmen; wir wollen es auch nicht, denn wir kennen nur die Verteidigung unserer Unabhängigkeit, die ein anderer angreift. Wir werden aber auch Gelände und Form eines kriegerischen Geschehens nur unwesentlich beeinflussen können, und doch müssen wir einem Gegner am ersten Kriegstag mit einer schlagfertigen Armee entgegentreten. Niemand kann uns versprechen, dass der Krieg so sein wird, wie wir ihn vorbereitet haben. Legen wir besonderen Wert auf *eine* Form des Kampfes, der Bewaffnung oder Ausrüstung, so riskieren wir, dass eine *andere* von uns verlangt wird; bereiten wir uns speziell auf den Kampf im Gebirge vor, so müssen wir fürchten, im Flachland zum Kampf gestellt zu werden. Eines aber steht fest: wir werden immer «leistungsfähig» sein müssen. Darum ist *unsere* Form der Kriegsvorbereitung: das Verfolgen und Erlernen der wesentlichen technischen Grundlagen, daneben aber die allgemeine Schulung zur Leistung schlechthin. Der technisch einseitig Ausgebildete wird unerwarteten neuartigen Forderungen so wenig gewachsen sein wie einzelne zivile Arbeiter, die zu stumpfsin-

nigen Automaten degradiert sind; der aufmerksame, einsatzfreudige und rücksichtslose Mann aber wird kraft seiner allgemeinen Leistungsfähigkeit Mittel und Wege zum Erfolg finden, die er vorher nie technisch erlernt hat.

Wie schulen wir die «Leistungsfähigkeit»? Bei der Handhabung der Waffen verlangen wir Aufmerksamkeit, beim Schiessen Präzision, beim Turnen Rücksichtslosigkeit und im Gefecht Hingabe; in diesen Fachgebieten werden die «Grundwerte» aber als Mittel zum Zweck verlangt und der Vorgesetzte begnügt sich mit Recht mit dem erreichten Zweck. Im weiteren ist nicht jeder Soldat gleich; des einen Veranlagung braucht beispielsweise bei einer turnerischen Uebung weniger Rücksichtslosigkeit und Selbstüberwindung als des andern. Aus dieser Erkenntnis haben wir eine *abstrakte Leistung* gesucht, die für alle nahezu die gleichen Anforderungen stellt und bei der die Grundwerte nicht Mittel, sondern Zweck sind und diese Leistung heisst: der *Gewehrgriff!*

Der *Gewehrgriff* ist Kriegsvorbereitung; denn er schafft, richtig betrieben, die Grundwerte, die das militärische Erleben verlangen wird und fördert damit Gefechtsausbildung. Waffenausbildung und inneren Dienst; er ist dem gemeinsamen Nenner zu vergleichen, über den ich jeden beliebigen Zähler setzen kann. Er ist die abstrakte Leistung, die die Fähigkeiten zu jeder konkreten Anwendung schafft. Freilich dies alles nur unter der Voraussetzung, dass der *Gewehrgriff* «richtig betrieben» wird.

Gehen wir noch einmal aus von unserer Definition: der *Gewehrgriff* ist Forderung auf Leistung. Daraus geht hervor, dass zum *Gewehrgriff* zwei Männer gehören, deren einer dem andern eine Forderung stellt und zu erfüllen hilft; sollen diese beiden voll und ganz aufeinandereingehen, so müssen sie ungestört, allein, unter vier Augen sein. Sehen wir in der Leistung Hingabe, Aufmerksamkeit, Genauigkeit und Rücksichtslosigkeit, dann muss einer diese verlangten Werte prüfen und beurteilen. Wissen wir endlich, wie wenig manuelle Technik, wie viel innere Anteilnahme aber zum *Gewehrgriff* gehören, dann wissen wir auch, dass er nicht «geübt» zu werden braucht, sobald der Mann die Bewegung als solche kennt. Ich gehe noch weiter; der *Gewehrgriff* braucht nicht nur nicht geübt zu werden, er *darf nicht geübt werden*, so wenig wie eine turnerische Mutübung. Denn wenn der *Gewehrgriff* während Stunden und Tagen geübt wird, wird er zu einer hohlen manuellen Angelegenheit, zu einem Bluff, beruhend auf Routine und ausserdem zu einer unverantwortlichen Zeitverschwen-

dung, über die sich Truppe und Volk mit Recht aufhalten. Der ganze Inhalt des Gewehrgriffes wird durch die Uebung verflacht und wenn wir heute noch den Gewehrgriff beibehalten wollen, dann nur um seines Inhaltes und niemals um der Tradition oder der Parade willen.

Nicht wenige Leser werden entgegenhalten, es sei dies hohe ethische Theorie, in Wirklichkeit aber praktisch undurchführbar. Auch ich selber habe noch vor wenigen Jahren den Gewehrgriff häufig üben lassen in der Ueberzeugung, dass dies der einzige Weg sei. Im Frühjahr 1943 verlangte einer meiner Vorgesetzten einen neuen Weg, nicht weil er Konzessionen suchte, um — etwa wie heute — den Gewehrgriff vor der öffentlichen Meinung «verantworten» zu können, sondern weil er erkannt hatte, dass wir den Gewehrgriff als Selbstzweck betrieben. Ich gehorchte seinem Befehl mit innerem Widerstreben und erst nach mehreren Schulen und Diensten bei der Truppe habe ich meine Zweifel fallen gelassen; der Erfolg war in jeder Hinsicht gut. Wohl erreichte der Gewehrgriff nicht mehr die äusserliche Fixigkeit des täglich geübten Griffes, aber die innere Anteilnahme des Mannes war deutlich fühlbar geworden und zeigte sich in jedem Zweig des praktischen Dienstes. Für die Ausbildung waren wertvolle Stunden gewonnen und Vorgesetzte und Truppe waren des Gewehrgriffes nicht überdrüssig geworden; sogar mehr noch, sie anerkannten Zweckmässigkeit und Wert des Drills. Der Weg war folgender: Zwischen 5. und 7. Woche der Rekrutenschule wurden eines Tages den jungen Männern die einzelnen Bewegungen des Gewehrgriffes vorgezeigt und gleichen Tags jede dieser Bewegungen im Verband mehrmals hintereinander manuell durchgeführt; diese Instruktion hatte eine Stunde gedauert. Vom nächsten Tag an kam Mann um Mann einer Gruppe zu seinem während des inneren Dienstes dienstfreien Unteroffizier zum Einzelexerzieren. Neben der Arbeit an den Waffen wurde ein Gewehrgriff verlangt, beurteilt und ein- oder mehrmals verbessert. Der einzelne Mann war je nach Leistung 10—20 Minuten bei seinem Vorgesetzten und kehrte dann zu seiner andern Arbeit zurück. Der Zugführer, mitunter auch der Kompagniekommandant, nahmen die Leute abkommandierter Unteroffiziere, oder besonders schwerfällige Rekruten zu sich, anders gesagt, ergänzten die Arbeit ihrer Unterführer. Jeden Tag wurden einzelne Fehler herausgegriffen, ausgemerzt und so die Anforderungen gesteigert; die Präzision der Bewegungen (z. B. erste Bewegung), die Körperbeherrschung (z. B. die Unbeweglichkeit des Kopfes und der Augen) und die Rücksichts-

losigkeit gegen sich selbst wuchsen sichtbar. Der soldatisch fortgeschrittene Rekrut kam weniger an die Reihe als andere. Auch gab es während der restlichen Wochen der Rekrutenschule selbstverständlich Tage, an denen für alle auf das Einzelexerzieren verzichtet werden musste. Der gesamte Zeitaufwand belief sich durchschnittlich auf 10—15 Arbeitsstunden während der 17 Wochen Rekrutenausbildung; zudem darf erinnert werden, dass die meisten Stunden in die Zeit des Innendienstes fielen.

Für den Vorgesetzten war die Belastung naturgemäss eine andere; aber auch hier war ein positives Resultat zu verzeichnen; statt dass die Unteroffiziere während des Innendienstes als Kontrollorgan, als «Kinder mädchen» herumstanden und sich und oft auch die Rekruten langweilten, hatten sie gelernt, sich in aller Anständigkeit und Sachlichkeit gegenüber jedem Mann ihrer Gruppe durchzusetzen, hatten am Gewehrgriff gelernt, zu *fordern*. In dieser letzten Tatsache liegt mit ein Hauptwert des Gewehrgriffes; er schult nicht nur den Untergebenen zur Leistung, sondern ebenso sehr den Vorgesetzten zur wohlwogener bestimmten Forderung, die er im Krieg in tausendfacher Form an seine Untergebenen zu stellen hat. Mit dem neuen Weg waren Qualität und Autorität der Unteroffiziere unbemerkt und ohne «unerlaubte Hilfsmittel» gestiegen.

Im Aktivdienst konnte man sich damit begnügen, die einzelnen Soldaten während des Innendienstes beim Zugführer zum Gewehrgriff antreten zu lassen, einmal weil die Distanz zwischen Unteroffizier und Soldat nicht gross genug war, um erfolgversprechenden Drill zu verlangen und zudem weil es ausreichte, wenn der Soldat ein- bis zweimal wöchentlich zum Gewehrgriff antrat und somit der Zugführer Zeit genug fand, jeden einzelnen Mann persönlich weiterzubringen. Im Interesse der Förderung der Unteroffiziere ist freilich bei vorhandenen Voraussetzungen anzustreben, dass auch sie als Fordernde zum Einzelexerzieren zugezogen werden.

Diese Gedanken über den Einzeldrill mögen genügen. Von anderer Bedeutung ist der *Abteilungsdrill*. Wohl bestehen hier die gleichen manuellen Anforderungen wie bei der Einzelleistung, aber hinzu tritt der Begriff der *Gesamtleistung*. Währenddem der Mann sich beim Einzeldrill in erster Linie mit sich selber auseinandersetzt, seine Hauptkonzentration nach innen richtet, verlangt der Abteilungsdrill den «Blick nach aussen», die Aufmerksamkeit auf Kameraden und Vorgesetzten. Beim Einzeldrill ist dem Manne die Zeitpunktbestimmung völlig überlassen — wir kennen keinen Einzeldrill auf

Kommando —, beim Abteilungsdrill zwingt ein Kommando zur augenblicklichen Reaktion aller. Daraus ergibt sich, dass Abteilungsachtungstellung und Abteilungsgewehrgriff erst möglich sind, wenn die Einzelarbeit einen annehmbaren Stand erreicht hat. Es ergibt sich ferner, dass die Abteilungsarbeit nie den Wert der Einzelarbeit haben kann, denn notgedrungen kann ich nicht die gleiche Leistung auf das «Jetzt» eines andern vollbringen, als wenn *ich* entscheide, ob meine Energie und Konzentration vor dem Höhepunkt steht. Die gleiche Ueberlegung ergibt, dass der Inhalt der einzelnen Bewegungen nicht derselbe sein kann wie beim Einzelgewehrgriff, den ich im ausgesprochen verhalten-langsamem und individuellen Tempo ausführe. Der Hauptwert des Abteilungsdrills ist tatsächlich ein ganz neuer; er bringt die Einreihung des einzelnen Mannes in die Kampfgemeinschaft seiner Kameraden, die deutliche Forderung nach Einheit in Leistung und Kameradschaft. Erfolgreich ist diese Einreihung daher auch nur, wenn die Reihe gross genug ist, wenn die Abteilung mindestens 30 Mann zählt; Abteilungsdrill kleinerer Verbände, wie z. B. Gruppen, ist abzulehnen. Keineswegs ist das der «Tod des Individuums», keineswegs eine «Gleichschaltung»; es ist nur die absolut notwendige Unterordnung des Einzelnen unter das Interesse aller und damit unter das Interesse des gemeinsamen Vaterlandes. Und aus dieser Unterordnung, aus diesem Zusammenschluss, entsteht das *Vertrauen der Abteilung in ihre eigene Kraft*, ohne welches sie nicht leben kann. Der Abteilungsdrill ist nichts anderes als der sichtbare Ausdruck des alteidgenössischen Gelöbnisses: «Einer für Alle, Alle für Einen».

Aus dieser Erkenntnis geht hervor, dass auch der Abteilungsgewehrgriff nicht einfach geübt werden darf; denn die Forderung verlangt lediglich das schon vorhandene Einzelkönnen, verbunden mit der nach aussen gerichteten Aufmerksamkeit. Sind die Voraussetzungen für die Zusammenarbeit nicht da, klappt die verlangte Achtungstellung, der verlangte Gewehrgriff nicht, dann muss mit einem scharfen Wort, mit einer Zurechtweisung des Nachlässigen die fehlende Aufmerksamkeit geschaffen werden. Versagt die Abteilung ein zweites Mal, dann erzwingt man die Aufmerksamkeit mit anderer Arbeit, wie Reaktionsübungen oder Besammlungen; mitunter lasse man sogar die Truppe zur regulären Tagesarbeit wegtreten. Truppe und Vorgesetzter spüren mit innerer Wut das Versagen und treten nicht ohne Resignation weg, aber sie brennen auf den Augenblick, zu beweisen, dass die Selbstbeherrschung in der Abteilung wieder da ist.

Als Vorgesetzter muss man die Voraussetzungen zum Gelingen des Gewehrgriffs günstig beeinflussen; das Tempo des Abteilungsgewehrgriffes wähle man so langsam, dass die deutliche Trennung der einzelnen Bewegungen erhalten bleibt, aber doch so rasch, dass das Zusammenklingen erleichtert ist. Einer Truppe, die aus der Ordnung geraten ist, die durch eine Schlappe ihre Sicherheit verloren hat, kann wie mit keinem andern Mittel im Abteilungsdrill Halt und Selbstvertrauen zurückgegeben werden; ein solcher Gewehrgriff muss im ersten Anhieb sitzen. Ich muss also durch einige vorbereitende Appellübungen die Voraussetzungen für den Erfolg schaffen. Der Abteilungsdrill kann als Mittel zur Wiederherstellung der Ordnung und des Vertrauens nicht massvoll genug angewendet werden; nie soll der Gewehrgriff als Strafe verwendet werden, nie um eine Abteilung zu stauchen, schon deshalb nicht, weil Kollektivstrafen als Erziehungsmittel zu verwerfen sind. Das männliche Wort genügt.

Ein Wort richte sich im Besonderen an die besichtigenden Vorgesetzten! Nicht zu Unrecht wird der Drill oft und gerne besichtigt, gibt er doch über die Gesamtheit der Einstellung und des Könnens des einzelnen Mannes ein deutliches Zeugnis. Der aus Zeitmangel oft gewählte Abteilungsdrill genügt nicht; der Gewehrgriff herausgegriffener einzelner Leute zeigt mehr. Betrachte ich aber nur oberflächlich die äusserliche Schönheit des Einzeldrills und bemühe mich nicht nach dem Inhalt zu forschen, dann urteile ich falsch und provoziere das wochenlange Ueben hinter der Hausecke. Will ich aber ausser der abstrakten Leistung auch die Fähigkeit zur konkreten Anwendung prüfen, dann besichtige ich neben dem Drill auch die übrige Arbeit. Ich schulde dieses allseitige Interesse der Truppe und meinen Unterführern.

Abschliessend sei noch einmal daran erinnert, dass nur die Achtungstellung und der Gewehrgriff das Wesen des Drills verkörpern. Jedes drillmässige Arbeiten an den Waffen, im Turnen und im Felddienst ist schädlich. Einmal wird dadurch viel Zeit verloren; der Mann muss jede Bewegung häufig üben, weil sie «kraftvoll» und «hart» sein müsse, statt dass man sich mit der aus überlegter Aufmerksamkeit resultierenden Sicherheit begnügt. Auf diese Frage näher einzutreten gehört nicht in diesen Rahmen. Hierher gehört lediglich die Feststellung, dass, abgesehen von der Unzweckmässigkeit und Lächerlichkeit derartiger Ausbildung, durch drillmässige Arbeit an den Waffen ausserdem noch der wirkliche Drill verwässert wird. Der Mann soll nicht von morgens früh bis abends

spät gedrillt werden, sonst verlieren Achtungstellung und Gewehrgriff ihren Wert so gut, wie sie ihn durch häufiges Ueben verlieren. Der wirkliche Drill soll etwas Ausserordentliches sein im Rahmen der übrigen Arbeit.

Halten wir unerschütterlich fest am guten Drill und kämpfen wir für unsere Soldaten gegen den falschen Drill!

Die Luftlandeoperationen in den Niederlanden im Herbst 1944

Von Major *A. D. Bestebreurtje*

Der nachfolgende Bericht ist durch einen niederländischen Offizier geschrieben, der sowohl bei den britischen wie bei den amerikanischen Fallschirmjägern gekämpft hat. Für seinen Anteil in der Planung und Ausführung der Operationen von Nijmegen wurde er vom Präsidenten der Vereinigten Staaten mit der «Legion of Merit, Officer Degree» ausgezeichnet.

I.

An allen Fronten befanden sich die deutschen Armeen im Sommer 1944 im Rückzug. Hatten diese vier Jahre früher überraschend schnell die Niederlande, Belgien und Frankreich überrannt, so entwichen sie jetzt mit noch grösserer Geschwindigkeit den Schlägen der alliierten Heere im Westen. Ueber eine Million Amerikaner und Briten waren aus der Normandie ausgebrochen, hatten Paris genommen und in den Vogesen sich mit der Armee des von Süden kommenden Generals Patch vereinigt. Inzwischen hatte im Norden die 21. Heeresgruppe, bestehend aus der 2. britischen und der 1. kanadischen Armee, nahezu ganz Belgien befreit und die niederländische Grenze bereits überschritten.

In diesem Augenblick begann der Vormarsch der Briten aus Nachschubgründen zu stocken. Der gesamte alliierte Nachschub kam nur über zwei Häfen: Cherbourg und den künstlichen Invasionshafen Arromanches. Die Distanz zwischen diesen Häfen und der Front betrug rund 400 km. Dazwischen lagen zerstörte oder unge-